**Zeitschrift:** Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht

**Herausgeber:** E. Looser

**Band:** - (1847)

**Heft:** 9

**Artikel:** Der Madiswyler Link-Mähder : eine oberaargauische Volkssage

**Autor:** Looser, E.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-327218

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 20.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

O wer sich so in der Fülle des allgemeinen Lebens baden, von aller Selbstsucht sich rein waschen, und so unwandelbar mit reinem Auge nach oben blicken könnte!

O ihr lieblichen, hellen, strahlenden, glühenden Blumen! seid ihr nicht wie Sterne, welche der Schöpfer herabgestreut, um die dunkle Erde zu erleuchten und zu zieren? Seid ihr nicht wie Himmelsboten, welche auf den Strahlen der Sonne herabgestiegen sind, um uns die Kunde einer Welt zu bringen, in welcher Alles in Schönheit, in Wonne und Freude blüht? Darum spielen mit euch so schwesterlich die Kinder, die auch vom Himmel gekommen sind, und noch die Unschuld im reinen Gemüth bewahren; darum lieben euch die Frauen, die im gefühlvollen Herzen die Ahnung des Himmels tragen; darum schmücken wir mit euch die Gräber unserer Lieben, weil ihr nach oben deutet, wohin sie zur Ruhe gegangen! —

## Der Madiswyler Link-Mähder.

Eine oberaargauische Volkssage, erzählt von E. Pooser.

In dem von der hellfluthenden Langeten bewässerten fruchtbaren Seitenthale des gesegneten Oberaargaus liegt an der Abendseite des Berges Langenstein das Dorf Madiswyl, von fleißigen, häuslichen, meistentheils wohlhabenden Landbauern bewohnt. Es führt in seinem Wappen einen Mann mit einer Sense am linken Arm. Der Wanderer, den der Weg dahin führt, erblickt dieses Wappen unter andern gleich am Eingang des Dorfes an den neben dem Wirthshause aufgehängten Feuereimern und an der einen Seite des Fähnchens, welches auf dem nicht weit davon stehenden steinernen Brunnenstocke aufgesteckt ist. Der Ursprung dieses Wappens gründet sich wahrscheinlich auf eine Volkssage, die zwar etwas verschieden, doch im Wesentlichen übereinstimmend, erzählt wird, und die wir nun hiermit einigen poetischen Zuthaten und Ausschmückungen mittheilen wollen.

In uralten Zeiten lebte in Madiswyl ein wohlhabender Landmann, „reich an Gülten und an Geld". Den größten Schatz besaß er jedoch in seinem „Vreneli", seiner einzigen Tochter. Sie hatte Eigenschaften und Vorzüge, welche ihr wohl mit Recht den ersten Rang unter den Dorfbewohnerinnen einräumten. In der größten Fülle von Gesundheit und Kraft wuchs und blühete sie wie eine Rose heran, die mit jedem Tage ihre lieblichen Reize entfaltet. Ihr etwas derber, doch ebenmäßiger starker Körperbau und ihr frisches Aussehen zeugten von dem wohlthätigen Einfluß der reinen Landluft, der stärkenden ländlichen Beschäftigung und einfachen Lebensweise. Auf ihrem Antlitz besonders zeigten sich Gesundheit und Unschuld in der vollsten Blüthe. Ihr Gesichtchen war wie Milch und Blut. Unter der schneeweißen, schöngewölbten Stirne glänzten die dunkeln Augen wie zwei schwarze Kirschen lieblich hervor, die sanfte Gluth eines lebhaften Geistes und reinen, warmen Gemüthes verrathend. Ihre vollen, mit niedlichen Grübchen gezierten Wangen waren mit dem herrlichsten Roth, das nach allen Seiten in ein blendendes Weiß allmählig überging, wie gemalt. Unter der schöngeformten Nase schwellten sich die zartesten rosenrothen Lippen an, hinter denen die hübschesten Zähne wie Perlenreihen in glänzendem Schmelz hervorguckten, und unter dem lieblich gerundeten, ebenfalls mit einem kleinen Grübchen versehenen Kinn verbarg sich ein Hals, wie von Alabaster von Künstlerhand geformt, der mit dem zur Hälfte ihn deckenden sammetnen, goldgestickten Göller prächtig abstand. Auf dem hochgewölbten Busen lag ein schneeweißes Mäntelchen von der feinsten Leinwand und den übrigen Theil des Oberleibes schloß ein schwarzsammetnes, mit Goldblumen geziertes, doch keineswegs unnatürlich und nachtheilig zusammenpressendes Mieder ein, auf welchem von den Schultern herab schwere, mit Rosetten geschmückte silberne Ketten glänzten. Der faltige Rock, über den eine kurze bunte Schürze hing, war aus violettem wollenem Stoff, unten auf der inwendigen Seite mit einem breiten scharlachrothen Band belegt, das beim Gehen wie verstohlen hervorguckte

und mit den schneeweißen Strümpfen vortheilhaft ins Auge fiel. Einen Ermeltock trug Vreneli nur im Winter. Zur Sommerszeit deckten weite, zierlich gefaltete und geglättete, blendendweiße Hemdermel die runden fetten Oberarme, an die sich violette gestrickte Armhandschuhe anschlossen; doch nicht selten ragten die hübschen Vorderarme mit den niedlichen, zum Theil beringten Fingern auch unbedeckt hervor. Die Haupthaare hatte Vreneli stets sauber gekämmt, vorn sorgfältig gescheitelt und hinten in große Zöpfe geflochten, die mit langen seidenen Bändern über den Nacken fast bis an den Boden herabhingen. Die Kopfbedeckung bestand im Sommer aus einem leichten gelben, mit bunten Bändern und Blumen geschmückten, etwas aufgestülpten sog. Swefel- oder Wachshütchen, das wie ein Buttervogelflügel auf dem Köpfchen schwebte und unter denen das schelmische Augenpaar so schalkhaft hervorglänzte. — Häufig aber ging Vreneli auch unbedeckten Hauptes einher, nur in der strengsten Kälte trug sie ein einfaches warmes Häubchen; doch nie jene schon zu ihrer Zeit eingeführte und bis auf unsere Tage sich erhaltene, entstellende, geschmacklose große Flor- oder Spitzenhaube, welche riesigen Fledermausflügeln oder rußigen Spinnengeweben gleicht, an denen nur der Wind die muthwilligste Freude haben kann. —

So war Vreneli an Sonn- und Feiertagen gekleidet, in einer Tracht, die bis jetzt im Oberaargau durch fremde Moden noch nicht ganz verdrängt ist und wohl zu den schönsten im Schweizerlande gehört. — Aber auch an Werktagen war Vreneli stets sauber, doch einfach, gekleidet. Sie hielt viel auf einem schönen Anzug und gefiel sich im Spiegel selbst darin. Ganz natürlich; denn der Schönheits- und Verschönerungssinn ist ein Erbgut und Vorzug wahrer Weiblichkeit. Eine Jungfrau, die den von Gott ihr gegebenen, edelgebildeten Körper vernachläßigt, aufs Anmuthige und Schöne nicht auch in äußern Dingen schaut, ja, wenn sie es doch könnte, für einen wohlbestellten Kleiderschrank nicht sorgen mag, und jede Unreinheit und Unordnung auf dem Tische, in der Küche und im ganzen Hause ertragen kann, ist — keine wahre Jungfrau, keine Blume mehr in Gottes Garten. Oder was müßte man von einer Tochter denken, die sich ganz unordentlich trüge, ihren Anzug und Kopfputz nicht berücksichtigte, ja selbst Beschmutztes und Zerrissenes an sich litte, und — öffentlich trüge? — Wie würde sie sich in spätern Jahren zeigen und tragen? — Was sagt dießfalls ein zwar derbes, aber nichts destoweniger wahres Sprichwort? —

Der angedeutete, dem weiblichen Geschlecht in der Regel angeborne Schönheits- und Verschönerungssinn kann indessen auch leicht in Putzsucht ausarten; aber eben dann ist er eine Sucht, eine Krankheit, eine Ausartung, der kräftig begegnet werden muß. — Eben so verderblich ist der an und für sich durchaus nicht verwerfliche, natürliche Trieb, sich zu schmücken, wenn er durch Eitelkeit, Mode- und Gefallsucht, einer nicht minder gefährlichen und gewöhnlichen weiblichen Seelenkrankheit, genährt wird, oder wenn seine Befriedigung die Schranken des Anstandes und der Züchtigkeit übertritt und in keinem Verhältniß mit Stand und Vermögen steht. O, wie viel wird diesfalls gesündigt! Wie oft unterliegt das Scham- und Zartgefühl oder die Gesundheit dem Einflusse der Mode und dem affenmäßigen Nachmachen derselben! Wie oft übersteigt der Aufwand, der Luxus, die ökonomischen Kräfte! Wie manche Jungfrau verwendet ihren ganzen Erwerb an eiteln Putz und Tand, oder erpreßt dem guten Hausvater das schwer erworbene Geld aus dem Sack!

Das war indessen bei unserm Vreneli nicht entfernt der Fall. Sie schmückte sich, wie geschildert, allerdings gerne und prächtig, aber nicht über Stand und Verhältnisse. Sie hielt sich mit Vorliebe an die eingeführte schöne Landestracht, ohne gar zu ängstlich daran zu hangen oder fremde Modethorheiten nachzuäffen. Sie vermied z. B., der Gesundheit wegen, ein allzuenges, widernatürlich und unsinnig zusammenpressendes Mieder, wie die geschmacklose Winterhaube. — Den Stoff zu ihrer Bekleidung wählte sie so viel möglich, von inländischem Fabrikat. Die Wolle zu ihrem Rock hatte ihr des Vaters Heerde verschafft. Sie hatte sie selbst gesponnen und zum starken Tuch gewoben; auch ihre Kleider mit eigenen Händen verfertigt; denn auf das

Spinnen, Stricken, Weben und Nähen verstand sie sich vortrefflich, wie auf alle häuslichen Arbeiten und nothwendigen weiblichen Verrichtungen. Das hatte sie von ihrer Mutter sel. gelernt, welche ihr zwar etwas früh durch den Tod entrissen wurde, aber doch lange genug gelebt hatte, um sie wohl zu erziehen. Dieser ihrer Mutter, einer verständigen, frommen, musterhaften Hausfrau, hatte sie nicht nur dieß Alles, sondern noch ungleich mehr, eine vortreffliche Geistes- und Herzensbildung, zu verdanken. Es erwahrte sich auch da der wohlthätige mütterliche Einfluß, der sich noch überall gezeigt hat, wo die Mütter Kopf und Herz am rechten Fleck haben.

In Vreneli's schönem, gesundem Leib wohnte auch ein kräftiger Geist, eine schöne Seele. Schulkenntnisse und Fertigkeiten konnte sich zwar das Landmädchen, bei den damaligen höchst dürftigen Unterrichtsmitteln und Einrichtungen fast keine erwerben; aber nichts destoweniger ward ihr Verstand, wenigstens so weit es der tägliche Hausgebrauch erheischt, gehörig ausgebildet und ihr Herz mit den Schätzen der Tugend und Frömmigkeit bereichert. Sie war eines lebhaften, muntern, stets heitern Sinnes, freundlich und wohlgesinnt gegen Leidende und Dürftige, den Eltern mit Liebe und Gehorsam zugethan und so auch mit Liebe und Dankbarkeit, Ehrfurcht und Vertrauen gegen Gott erfüllt. — Sie freute sich des Lebens, ohne zur Lust und Ausgelassenheit hingerissen zu werden. Ihre größte Freude fand sie im Umgang mit der Natur. Ihre Lieblings-Nebenbeschäftigung war der Gartenbau. Sie pflanzte nicht bloß Gemüse, sondern auch Blumen und vor ihren Fenstern prangten beständig die schönsten Nelken, Rosen, Geranien u. d. gl. In den Zimmern stunden in Gefässen immer zierlich geordnete bunte, duftende Sträuße. Kein Schinken ward aufgetischt, den sie nicht sorgfältig mit Blumen schmückte. An des Vaters oder der Mutter Geburts- und Namenstage fehlten nie die schönsten Kränze, die sie mit eig'ner Hand sinnig gewunden. — Auch der Hühnerhof gewährte ihr viele Freuden. Mit zärtlicher Sorgfalt pflegte sie das Geflügel und es war, als wenn dieses sich dankbar dafür erzeigte. Wenn Vreneli mit den Körnern in der Hand erschien, so krähte der Hahn noch so fröhlich und die Hühner, denen sie jedem einen eigenen Namen gab, trippelten gackernd herbei. — Und wenn sie der blöckenden Heerde das Salz austheilte — wie munter hüpften die Schaafe und Lämmer herbei! — Ein Schäflein, das ihr die gute Mutter sel. einst zum Geburtstage geschenkt, war insbesondere ihr Liebling. Sie wusch es alle Tage und hing ihr ein rothes gesticktes Band um den Hals. Dafür war aber auch das liebe Thier recht dankbar. Wenn Vreneli mit ihrer anmuthigen Stimme es anredete: „mi Aeuli, mi Aeuli", so hüpfte es jedesmal freudig blöckend in die Höhe. Dafür kriegte es dann stets irgend einen Leckerbissen. So schenkte Vreneli auch den übrigen Hausthieren ihre zarteste Aufmerksamkeit und fand durch sie mancherlei Freuden und Beschäftigungen. Sie schämte sich nicht, selbst an der Besorgung des Viehes Theil zu nehmen, wenn es Noth that. Immer aber führte sie eine Art Aufsicht über die Behandlung desselben. Sie wachte mit Aengstlichkeit darüber, daß kein Zugthier überladen, kein anderes sonst gequält oder mit Flüchen mißhandelt wurde und keines Mangel litt. Die Thierquälerei jeder Art hielt sie mit Recht für eine der größten Sünden, die gar häufig schon hienieden nicht ungerächt bleibt. —

Obiges ist nun, wie wir wohl fühlen, nur in schwachen Umrissen, das Bild von Vrenelis Wesen und Treiben. Die seltenen körperlichen und geistigen Vorzüge des herrlichen Landmädchens konnten der nächsten Umgebung natürlich nicht lange verborgen bleiben. Jene zogen insbesondere auch die Aufmerksamkeit des benachbarten Junker Hans im Schlosse Gutenburg auf sich. Dieser junge adeliche Herr hatte jenes schmucke Mädchen zuerst in der Ernte auf einer Wachteljagd gesehen. Es machte keinen geringen Eindruck auf ihn. Wie Blitze drang der Schönheit Feuer des reizenden Wesens in sein ohnedieß leicht entzündbares Herz. Er näherte sich ihm dreist und bat vorwandsweise freundlich um einen Trunk Wassers zu seiner Erquickung. Mit natürlichem Anstand kredenzte ihm Vreneli den hölzernen Becher und in langsamen Zügen, mit

unverwandtem Blick auf die Spenderin, leerte er ihn. Dann dankte er in den verbindlichsten Ausdrücken, erkundigte sich angelegentlichst nach ihrem Namen und ihren Eltern und nahm mit der größten Freundlichkeit Abschied. Das fiel den Umstehenden auf; so freundlich und herablassend zeigte sich sonst der Junker gegen die Bauersleute nicht. Sie neckten daher das beglückte Vreneli. Ja, ja, sagten sie zu ihr, der Junker hat ein Aug auf dich gerichtet; am Ende wirst du gar noch eine Burgfrau! Was wird aber der Uli dazu sagen?" — Vreneli senkte erröthend die Blicke und schwieg; noch röther aber färbte sich Uli's Gesicht, der in der Nähe stand und Alles beobachtet und gehört hatte. Wer war denn dieser Uli und warum entfärbte sich sein Gesicht so sehr? — Das wollen wir jetzt gleich sagen.

Uli war ein weitläufiger Verwandter von Vrenelis Mutter und mit Vreneli im gleichen Hause erzogen und aufgewachsen. Er hatte das Unglück, frühzeitig seine braven, aber mittellosen Eltern zu verlieren. Da erbarmte sich seiner Vrenelis gutherzige Mutter, die überdieß Uli's Gotta (Pathin) war. So vertrat als solche — Mutterstelle an ihm im edelsten Sinn des Wortes, eingedenk der sonst leider nicht immer von Jedermann genug beherzigten Pathenpflichten. Sie nahm ihn also mit Einwilligung ihres Mannes ins Haus, nährte und kleidete ihn, lehrte ihn beten und arbeiten und erzog ihn überhaupt mit dem besten Erfolg. Der rothwangige, kerngesunde Landbube wuchs neben Vreneli zu einem schmucken, starken Jüngling heran. Es gab weit und breit keinen schöneren. Mit einem großen Wuchse verband er eine gute Haltung des Körpers, frei von aller Steifheit, wie vor jeder Nachläßigkeit. Sein Angesicht strahlte von Gesundheit und Schönheit. Unter der hochgewölbten Stirn funkelten die himmelblauen Augen wie zwei Saphire. Auf den vollen Wangen und Lippen schimmerte das lebhafteste Roth. Seine Gesichtszüge waren lieblich, ansprechend und ausdrucksvoll. Den Scheitel bedeckten goldgelbe Haare, die in niedlichen Locken über den weißen Hals herunterwallten. — Dieß Alles harmonirte mit seinrr einfachen Kleidung von elbenem Wollentuch, seiner schwarzen Halsbinde und bunten Weste. Im Sommer ging er stets in bloßen Hemdermeln einher und schürzte diese nicht selten bis hinter die Ellbogen auf, vielleicht absichtlich, damit man seine großen schönen Arme und starken Muskeln bewundere; doch schwerlich; denn eitel war er eigentlich nicht; er bildete sich wenig ein auf seine Schönheit, Kraft und Gesundheit; diese seine Vorzüge, die er als köstliche Gaben des Himmels betrachtete, führten ihn vielmehr zur Demuth und Dankbarkeit gegen die gütige Vorsehung. Er war überhaupt von den trefflichsten Gesinnungen erfüllt. Es erwahrte sich an ihm der Ausspruch, daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohne. Er besaß vorzügliche Geistesgaben, ein gutes Gedächtniß, einen hellen Verstand, einen stets heitern Humor und ein edles Gemüth. Er zeichnete sich durch wahre, von aller Kopfhängerei wie vor kalter Gleichgültigkeit freie Gottesfurcht, durch Ordnungsliebe und Reinlichkeit, durch Fleiß, Arbeitsamkeit und Arbeitstüchtigkeit aus. Dieß machte ihn besonders dem alten Samuel, Vreneli's Vater, schätzbar und werthvoll. In der That leistete er ihm im Haus und Stall, Wald und Feld sehr große Dienste. Er war sachkundig, gewandt, einsichtsvoll, fleißig und treu. Wie verständig und sorgsam behandelte er das Vieh! Wie er an sich selbst keinen Schmutz litt, sondern sich häufig wusch, kämmte und bürstete, so hielt er auch dasselbe stets sauber; denn die Reinlichkeit sah er bei Menschen und Thieren nicht nur als eine Zierde, als ein einfaches, leicht anwendbares Verschönerungsmittel an, sondern auch als eine Grundbedingung zur Erhaltung der Gesundheit und zur Förderung des körperlichen Gedeihens. — Wie Vreneli hatte auch er einen Abscheu vor jeder Art Thierquälerei. Nie erlaubte er sich rohe Mißhandlungen und Flüche gegen die unvernünftigen Geschöpfe. Er behandelte sie mit der größten Schonung, ja fast mit Zärtlichkeit. Dafür waren sie ihm aber auch zugethan. So oft er in den Stall trat, wieherte ihm der Braune vor Freuden entgegen, und wenn er auf der Weide unter der Herde sich zeigte, sammelten sich die Rinder und Schaafe um ihn, als wenn sie sich in seiner Nähe heimisch fühlten.

Auch bei allen Haus- und Feldarbeiten zeichnete er sich durch Ordnungsliebe, Fleiß und Geschicklichkeit aus. Er besaß eine ungemeine Körperkraft und Gewandtheit. Alle seine Glieder waren gleichmäßig geübt und gestärkt. Er konnte mit dem linken Arm so gut mähen und andere Arbeiten verrichten, wie mit dem rechten, was ihm oft die Bewunderung Anderer zuzog. — Seine Treue und sein Gehorsam gegen seinen Pflegvater waren musterhaft. Ohne dessen Vorwissen und Einwilligung würde er nie sich entfernt oder an irgend einer Lustbarkeit Theil genommen haben. Er war überhaupt kein Freund von den gewöhnlichen Lustbarkeiten, obschon er einen heitern Sinn und ein für Freuden empfängliches, offenes Gemüth hatte. Er fand seine größten und reinsten Freuden an der Arbeit, so wie im Umgang mit der Natur und — dem Vreneli. Ihm war die Arbeit keine Last; er hielt sie nicht für ein Unglück; nein, sie war ihm leicht, sie war ihm eine Bedingung des Lebensgenusses und würzte ihm auch jeden Genuß; sie entfaltete seine Kräfte, verscheuchte die schlimmsten Feinde von ihm, die Langeweile und das Laster. — Nie sah man ihn fröhlicher als bei der Arbeit, besonders in Vreneli's Gesellschaft. Wie munter stimmte er am frühen Morgen in den tausendstimmigen Chor der belebten Schöpfung ein, wenn er in der Erntezeit auf dem Felde war und die Königin des Tages ihre milden Strahlen über die Berge und durch der Wälder dunkles Grün in das Thal sendete! Wie fröhlich jodelte er den Kuhreigen, wenn er die Herde zur Weide trieb! Wie andächtig sang er seinen Abendpsalm, wenn nach vollendetem Lauf die Sonne sich neigte! Und wie seelenvergnügt begleitete er besonders den Gesang, welchen Vreneli bald bei der Arbeit und bald in den Stunden der Erholung anstimmte! —

Warum war und sang aber Uli am vergnügtesten in Vreneli's Gesellschaft? Das wird der geneigte Leser oder die freundliche Leserin nunmehr von selbst errathen. Es wird wohl kaum nöthig sein, zu bemerken, daß zwischen Uli und Vreneli allmählig ein so zärtliches und glückliches Verhältniß entstand, wie es die bezeichneten Umstände und die gegenseitige innere und äußere Übereinstimmung der genannten zwei Naturkinder mit sich bringen mußten. Wirklich liebten sie einander so innig und rein, wie vielleicht noch selten irgend ein Pärchen auf Erden. Das konnte den Eltern, die es nicht ganz ungerne sahen, und der ganzen Umgebung keineswegs entgehen. Ja die Mutter hatte noch kurz vor ihrem Tode ihren leisen Wunsch, Uli und Vreneli möchten einst durch Hymens Bande miteinander vereinigt werden, nicht undeutlich zu verstehen gegeben. Der Vater hingegen theilte diesen Wunsch im Stillen nicht ganz vollkommen. Er hatte zwar am Uli durchaus nichts anderes auszusetzen, als daß er „an Geld und Gülten" dem Vreneli nicht ebenbürtig war; aber das war beim alten Samuel schon viel genug; denn es war seine Erbsünde und Hauptschwäche, daß er bei der Beurtheilung und Werthung aller Dinge und Menschen fast einzig den Maßstab des klingenden Werthes und des materiellen Besitzthums anlegte, — eine Sünde und Schwäche, die sich bei gar Vielen bis auf unsere Zeiten fortgeerbt haben soll.

Indessen wären die angedeuteten von dieser Schwäche herrührenden Bedenklichkeiten des guten Alten wohl leicht verscheucht und beseitiget worden, wenn nicht eben der Böse seine höllische Lust versucht hätte, sie zu mißbrauchen. Der Schloßjunker, den wir oben auf dem Erntefeld verlassen haben und auf den wir jetzt wieder zurückkommen müßen, war es, der nun plötzlich das bis dahin ungetrübte Glück des liebebeseligten Pärchens zu gefährden schien. Uli hatte damals, vielleicht in einer Anwandlung eines richtigen Vorgefühls, wohl Ursache, zornentbrannt zu erglühen. Wirklich hatte Vreneli auf den lüsternen Junker einen bleibenden Eindruck gemacht, der ihn zu einer Begehrlichkeit verleitete, die er nun mit aller Leidenschaftlichkeit zu befriedigen suchte. Bald nach jenem ersten Zusammentreffen auf dem Feld erschien Junker Hans in Vater Samuels Wohnung, angeblich um zu erforschen, ob dieser ihm nicht ein Stück Vieh verkaufen, oder ob er sonst irgend einen Handel mit ihm schließen könnte. Vreneli war eben im Garten und begoß da die Blumen. Der Junker that überaus freundlich mit dem Alten und ließ sich

in ein trauliches Gespräch mit ihm ein. Vreneli ward herbeigerufen und mußte dem seltenen Ehrengast ein Glas altes, selbstgebranntes Kirschenwasser bringen; denn Wein hatte Samuel, so reich er war, keinen im Haus, an dem Grundsatz haltend, zur Nahrung und Bekleidung, überhaupt zur Befriedigung der Bedürfnisse, so viel möglich nur eigener Produkte sich zu bedienen und auf die fremden zu verzichten. Vreneli trat mit allem Anstand ein, entfernte sich aber schnell wieder, was dem Junker nicht ganz recht war und was er auch dem Alten leise zu verstehen gab. Doch dieser entschuldigte Vreneli mit deren natürlichen Schüchternheit. —

Unterdessen gelüstete dem Junker, Samuels gesammtes Hauswesen zu besichtigen, was ihm dieser gerne gewährte. Er führte jenen zunächst in den Stall. Da war Uli eben mit der Besorgung des Viehs beschäftigt. Wie sprang ihm das Blut ins Gesicht, als er den Junker eintreten sah! Samuel bemerkte es und sagte zu ihm: „Uli, du brauchst dich vor dem Junker nicht zu fürchten; er ist zwar ein großer, aber doch freundlich herablassender Herr. — Er kommt nur, um zu sehen, ob er mir die Bläße oder den Kohle abhandeln könne.“ Uli schwieg; er ward noch röther und verbiß sich die Zähne. Der Junker Hans zeigte wirklich Lust zur Bläße und zum Kohle. Nachdem er den Forderungspreis, den er nicht übertrieben finde, vernommen, behielt er sich Bedenkzeit vor und machte die Bedingung, den Kohle, ein schönes junges Pferd, vorher zu probiren. Dann eilte er von dannen; es drängte ihn fort in — den Garten, wo Vreneli eben noch in tiefstem Nachdenken ihre Lieblinge pflegte; er war halt ein Blumenfreund und hatte schon oft nach mancher Rose seine gierigen Hände ausgestreckt. — Er wandte sich an die schöne Gärtnerin; doch diese suchte ihm bescheiden auszuweichen; aber vergebens, bis Uli, der ihn mit der größten Unruhe und Ingrimm mit seinen spähenden Blicken von der Stallsthüre aus verfolgt hatte, auf ein glückliches Auskunftsmittel fiel, sein Liebchen von den ferneren Nachstellungen des zudringlichen Junkers für den Augenblick sicher zu stellen. „Vreneli“, rief er, „komm geschwind! Dein Aeuli schwebt in Gefahr; es ist ihm etwas im Halse stecken geblieben.“ Wie der Blitz eilte Vreneli in den Stall; der Junker wollte ihm nach; Samuel hielt ihn aber zurück, ihn beschichtigend, das Mädchen werde bald wieder kehren und ihm dann auf der Zither etwas aufspielen. Allein die Lose erschien nicht mehr; sie hatte sich auf Uli's Bitten und Drängen durch ein Seitenthürchen davon gemacht und in eines Nachbars Haus geflüchtet. Junker Hans wartete vergebens und trat, vom Alten sehr freundlich entlassen, bei eingetretener Dämmerung etwas mißmuthig, doch nicht ohne fernere Hoffnungen und Pläne, den Heimweg an. —

Seither stellte Junker Hans dem schönen Mädchen, in das er offenbar ganz verschossen war, auf alle mögliche Weise nach. So oft sich dasselbe auf dem Felde fand, war auch jener — auf der Jagd und näherte sich ihm; aber stets stand Uli wie ein beschützender Engel um das liebe Kind. Auch ins Haus kam er unter allerlei Vorwänden öfter; doch auch da traten ihm Vreneli's Sprödigkeit und Uli's Wachsamkeit immer entgegen. Desto eher gelang es ihm, Samuels Zutrauen sich zu erwerben. Die Bläße und den Kohle hatte er ihm um hohe Preise abgekauft, letztern unter der Bedingnng, beim nächsten Schneefall Vreneli damit im Schlitten zu führen, was sich der gutmüthige Alte zur großen Ehre anrechnete.

Unterdessen kam es zwischen dem Uli und Vreneli zu den ernstesten und aufrichtigsten gegenseitigen Erklärungen. Jenem schwebte die große Gefahr, die sein Liebes- und Lebensglück zu zertrümmern drohte, in ihrer ganzen schreckhaften Gestalt vor. Seine heitere Stimmung verlor sich und er grämte sich sichtbar ab, bis ihn seine holde Maid zu beruhigen verstand. Sie versicherte ihn ihrer gänzlichen, unbegränzten Anhänglichkeit und ewigen, unverbrüchlichen Treue. Bei der Asche ihrer Mutter schwor sie, nie einem Andern, als ihm, dem ihr Herz schon längst angehöre, die Hand am Altar zu reichen. — Nun war Uli wieder getröstet und glücklicher, als je. „Aber“, fügte er bedenklich hinzu, „wie, wenn der Vater in unsere ehliche Verbindung nicht einwilligt?“ — „Dann freilich“, antwortete Vreneli, „werde ich mich, als gehorsames Kind,

dem väterlichen Willen mit Geduld und Ergebung unterziehen müssen. Doch hat der kindliche Gehorsam auch seine Grenzen. Mein Vater wird wenigstens nie von mir verlangen können und es auch nicht thun, daß ich mich wider meinen Willen verheirathe." — In dieser Antwort lag für den armen Uli theils viel Tröstliches, aber theils auch viel Niederschlagendes. Die ganze Liebesgeschichte lag ihm von nun an wie ein drückender Alp auf dem Herzen. Stets schwebte er zwischen Furcht und Hoffnung. Bald ward ihm neuer Kummer bereitet.

Als bald nach dem Eintritt des nächsten Winters zu des Junkers größten Freude und Sehnsucht flüchtige weiße Schneeflocken aus den Wolken auf die Erde herabfielen und Berg und Thal bedeckten, so daß eine herrliche Schlittbahn entstund: gedachte der Burgherr der Marktbedingungen und lud Vreneli wirklich zu einer Fahrt ein; aber lächelnd lehnte sie die Einladung mit den Worten ab: „Es kann Euch, edler Herr, damit unmöglich Ernst sein. Was würden Eure adelichen Verwandten und die übrigen Adelsgeschlechter zu Stadt und Land dazu sagen, wenn Ihr einem schlichten Bauernmädchen eine solche Ehre erwieset? Nein, nein, Herr, es kann Euch nicht Ernst sein und ich selbst kann Eurer allzugütigen Einladung auf keinen Fall folgen." — Junker Hans suchte diese Einwendung zu entkräften, aber umsonst; Vreneli blieb bei ihrem Abschlag. Da wandte er sich an den Alten. Dieser sprach der Tochter angelegentlich zu, den Junker nicht zu beleidigen, sondern seine ehrenvolle Einladung freudig anzunehmen. „Nein, Vater," entgegnete Vreneli, „eben der Ehre und des guten Rufes wegen folge ich der Einladung nicht. Was würden alle Rechtschaffenen von mir denken, wenn ich mit einem Junker, mit dem ich unmöglich in einem nähern Verhältnisse stehen kann, in der Welt herum führe, und überdieß — grad heraus gesagt — mit einem jungen Herrn, der eben nicht im besten sittlichen Rufe steht!" — Der Vater fand Vereneli's Gründe stichhaltig und suchte den Junker mit höflichen Entschuldigungen auf eine spätere Fahrt zu vertrösten. Kurz, dieser mußte abermals mit einem Körbchen abziehen.

Bald darauf erschien Junker Hans wieder bei unserm Vater Samuel, doch nicht mit der angenommenen gewöhnlichen Freundlichkeit. Er beschwerte sich bitterlich über Verenelis Unhöflichkeit und ihres Vaters schwache Nachgiebigkeit. Ja, er drohte diesem geradezu mit seiner Ungnade und Rache. Samuel erschrack aber, im stolzen Gefühl seiner ökonomischen Unabhängigkeit, nicht sehr. Er wiederholte vorerst seine früher angebrachten höflichen Entschuldigungen. Als sie bei dem beleidigten Junker nichts zu fruchten schienen, rückte er freimüthig mit seiner Sprache heraus und sagte ihm ehrlich ins Gesicht, worin der Hauptgrund sowohl von Verenelis Abschlag, als von seiner Einwilligung dazu liege. Der betroffene Schloßherr ward dadurch sichtbar innerlich bewegt; Grimm erfüllte seine Brust und Zorn erglühte sein Gesicht; doch suchte er seine starke innere Bewegung so viel möglich zu verbergen. Mit scheinbarer Gelassenheit erwiederte er dem alten Samuel: „Ich ehre Eure offenherzige Sprache und erwiedere sie mit gleicher Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit. Hört mich an! Ich liebe Euer Vreneli! Aus Liebe zu ihr suchte ich ihre nähere Bekanntschaft zu machen, und mein Herz wird keine Ruhe finden, bis ich im Besitz des herrlichen Schatzes bin. Ja, — grad heraus! — ich biete ihr Hand und Herz mit allen meinen Reichthümern an. Möge sie sie nicht zurückweisen und möget Ihr, mein lieber Nachbar, Eure Einwilligung dazu geben!" — Der gute Alte war durch diese unerwartete Erklärung ganz betroffen. Lange schwieg er. Endlich erhob er seine Stimme und sprach: „Gestrenger, ehrenvester Ritter! Ich kann es Euch nicht bergen, daß mich Eure unverhoffte Erklärung wahrhaft überrascht. Ich kann nicht glauben, daß sie ernst gemeint sei, und Scherz treibt mit der Liebe nicht!" — Der Junker betheuerte, daß es ihm Ernst sei. Der Alte glaubte endlich seinen Versicherungen und vertröstete ihn, die Sache überlegen und mit dem Vreneli besprechen zu wollen.

Diese Angelegenheit beschäftigte darauf den Geist des Alten Tag und Nacht. Die Möglichkeit, daß es dem Junker mit dem Heirathsantrag Ernst gelte, steigerte sich bei ihm nach und

nach zur größten Wahrscheinlichkeit und der Gedanke, daß seine Tochter die glänzende Schloßfrau werden könnte, erfüllte ihn mit Stolz und Hoffnung. An einem feierlichen Abend — es war am Todestag der Mutter selig — nahm er mit Vreneli Rücksprache darüber. Wie schrecklich überrascht war die arme Tochter! — Mit glühendem Gesicht und zitternder Stimme, die heißesten Thränen im Auge, sprach sie endlich, nach langem Stillschweigen: „Lieber Vater! Ich kann nicht begreifen, daß Du des Junkers Versicherungen so leicht Glauben schenken und wähnen kannst, es sei ihm mit seinen Anträgen Ernst. Doch, dem sei, wie ihm wolle, ich habe mein Herz schon verschenkt und kein Anderer kann es Dem entreißen, der mit Recht die ersten Ansprüche darauf hat. — Auf jeden Fall mag ich von dem zudringlichen Junker nichts wissen; er hat für mich etwas so Abstoßendes und Zurückschreckendes, daß mir vor ihm wahrhaft graut. — Denk an seinen Ruf, denk an seine Geschichte mit des Nachbars Maria, die er ins Unglück gestürzt, denk an den Stolz und die Härte, womit er seine Untergebenen behandelt, denk an die Grausamkeit, womit er die Thiere quält! Hat er ja doch noch unlängst ein Pferd zu Tode gesprengt und sich dessen gerühmt! — Nein, nein, von einem solchen Menschen mag ich nichts wissen!" — Der Alte schüttelte über diese entschiedene Erklärung bedenklich den Kopf. — Vor allen Dingen erforschte er jetzt — was er eigentlich schon wissen konnte — wer denn Vrenelis Herz erobert habe. Die gute Tochter, welche als solche vor ihren Eltern nie ein Geheimniß hatte, sagte es ihm aufrichtig heraus, worauf der Vater geradezu erklärte, daß aus ihrer Verheirathung mit dem unbemittelten Uli nichts werden könne. Mit dieser gegenseitigen Erklärung schieden sie von einander. Die Sorgen darüber verscheuchten jeden Schlaf von ihren Augen. Traurig suchte Vreneli am frühen Morgen ihren armen Uli auf und erzählte ihm den ganzen Vorfall. Der gute Bursche war völlig zerknirscht. Endlich entschloß er sich, mit dem Alten auch ein ernstes Wort zu sprechen und dem nebenbuhlerischen Junker zuvorzukommen. — Wirklich begab er sich am nächsten Sonntag zum Samuel allein ins Zimmer; aber da half keine Vorstellung, kein Bitten, kein Flehen; der Alte blieb bei seiner Erklärung.

Von nun an schien das Glück aus Samuels Hause gewichen zu sein. Der sonst so heitere Uli gerieth in die düsterste Stimmung und das sonst auch so lebensfrohe Mädchen ward nicht minder von den Schatten der Schwermuth umnebelt. Ihre Blumen der Freude welkten dahin, wie wenn ein gefräßiger Wurm an ihren Wurzeln genagt hätte. — Auch dem Alten verdüsterte die fatale Heirathsangelegenheit seine bis dahin so heitern Tage, um so mehr, da der Junker immer zudringlicher ward und Vreneli immer spröder und entschlossener sich zeigte. —

Endlich spielte der Zufall dem Uli einen Brief in die Hände, den der Junker v. Gutenburg an seinen Vetter von Ützingen gerichtet. Er enthielt eine Antwort auf eine von diesem an jenen gestellte Frage in Betreff des kursirenden Gerüchtes wegen der Verheirathung mit Vreneli. Darin sagte Junker Hans mit klaren Worten: „Zu Deiner und unserer hohen Verwandtschaft Beruhigung kann ich Dich, mein lieber Vetter, versichern, daß es mir mit der ehelichen Verbindung mit Vreneli durchaus nicht Ernst gilt. Es ist wahr, die schöne Maid gefällt mir; ich treibe gerne Kurzweil mit ihr und es ist mir bereits gelungen, ihren Vater, den alten Narren, ans Seil zu kriegen; aber glaube nicht, daß ich mich je so weit vergesse, einer bürgerlichen Kanaille, oder gar einem gemeinen Bauernmädchen, die Hand zu reichen und dadurch unsern Stand zu kompromittiren." Mit Jubel überbrachte Uli diesen Brief seinem Liebchen, und Vreneli, theils auch mit Freude und theils mit Entrüstung über den Inhalt desselben erfüllt, eilte damit zum Vater. Wie staunte dieser! Welch ein Zorn bemächtigte sich seiner! — Er ergriff sogleich die Feder und ließ einen Brief an den Schloßherrn abgehen, worin er diesem seine nun glücklich enthüllten schlechten Absichten und sein schändliches, treuloses Benehmen in derben Ausdrücken vorhielt, und ihm zugleich ernstlich bedeutete, von der Stunde an sich aller weitern Nachstellungen gegen seine Tochter zu enthalten und sein Haus nie mehr zu betreten.

Wie betroffen war jetzt Junker Hans! Wie beleidigt fühlte sich sein Stolz! Welcher Haß und welche Rachegedanken stiegen in seiner schwarzen Seele auf! In der That ließ er seiner Rachsucht gegen den alten Samuel von nun an vollen Lauf. Wir übergehen die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, womit er denselben verfolgte und — bei den damaligen Zuständen, nach welchen der Bauer, den adelichen Herren gegenüber, recht- und wehrlos dastund — auch ungestraft verfolgen durfte. Wir wenden uns wieder zum ferneren Schicksal unseres schönen Pärchens, über das nun ein besserer Stern abermals aufgegangen zu sein schien. Freude und Hoffnung blühten in Uli's und Vreneli's Herzen neuerdings auf, obschon der niedergebeugte Vater mit seinem Jawort noch immer zögerte. — Endlich, an einem heitern Sonnabend, als jene unter den beredtesten Vorstellungen und heißesten Thränen ihre Bitten erneuerten, rückte er mit seiner lange zurückgehaltenen Einwilligung heraus, jedoch unter einer schweren, sonderbaren Bedingung, die Uli vorher noch erfüllen sollte. — Rechts neben dem Weg, der von dem verkehrreichen schönen Marktflecken Langenthal über das gewerbsthätige Lotzwyl durch Madiswyl nach der Luzerner Grenze führt, dehnt sich oberhalb der berühmten Heilquelle Gutenburg eine etwas sumpfige, von der geschwätzigen Langeten durchschlängelte, große Fläche aus. Auf dieser stund damals in hohen dichten Halmen das zweite Gras da und reifte der Sense entgegen. — „Wenn Du", sagte der Alte schmunzelnd zu Uli, „wenn Du, der Du Dich mit deiner körperlichen Gewandtheit und Stärke so sehr brüstest, im Stande bist, an einem Tag vor Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit dem linken Arm eine Schwade (Made) auf diesem Feld übers Kreuz zu mähen, so soll die Maid Dein sei! Dann nimm sie hin mit meinem väterlichen Seegen und führ' sie an den Brautaltar!" — „Topp, es sei!" rief Uli froh entzückt, dem Vater wonnetrunken um den Hals fallend. Auch Vreneli war hoch erfreut, doch wurde ihre Freude nicht wenig herabgestimmt durch den Gedanken, die gestellte Aufgabe könnte Uli's Kräfte übersteigen.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde von Samuels Erklärung und Bedingung. Auch dem Junker auf dem Schlosse Gutenburg kam sie zu Ohren. Im ganzen Dorfe war Alles voll Theilnahme auf den Entscheid gespannt. Uli's und Vreneli's zahlreiche Freunde wünschten und hofften, es möge dem Burschen gelingen, die ihm gewordene, allerdings nicht leichte Aufgabe zu lösen; doch viele zweifelten mit Bangigkeit hieran. — Auch gab es Einzelne, die aus Neid und Mißgunst, oder gar aus Eifersucht — im Stillen den Wunsch hegten, Uli möchte den Preis nicht erringen. Unter diese gehörte besonders Ruodi, ein junger Nachbar, der auch ein Aug auf des reichen Samuels schöne Tochter hatte. Es ward viel für und gegen Uli, für und gegen den guten Ausgang der Sache, gesprochen, ja sogar gewettet. Endlich rückte der Tag der Entscheidung heran. Vreneli's Namenstag — der Verenatag — ward dazu ausgewählt. Am frühen Morgen fand sich Uli auf dem Kampfplatz ein und mit ihm sein Liebchen, der Alte und eine Menge Volks, Freunde und Feinde, worunter auch Ruodi. Jener erschien im einfachen Schmuck, bloß mit weißen Hosen und reinem Hemde bekleidet, mit einer grün und rothfarbigen, gestickten Binde um die Lenden, die ihm Vreneli umgehängt. In der Linken hielt er eine wohlausgewählte Sense, die er mit Fleiß und Sorgfalt zuvor geschärft hatte. Als die glühende Sonnenscheibe am Horizont erschien, schwang er sein Instrument und Halme um Halme sanken rasch vor ihn hin. Schwer war der Ausgang vorauszusehen. Die Wetten erneuerten sich. Hoffnung und Furcht wechselten bei den Umstehenden ab; doch als die Hälfte des Tages verronnen, war der Sieg auf Uli's Seite nicht mehr zweifelhaft. Die anstrengende Arbeit und die brennende Nachmittagssonne setzten indessen dem rüstigen Mähder stark zu. Dichte Schweißtropfen rannen ihm in Massen über den ganzen Leib und ein brennender Durst stellte sich bei ihm ein; doch Vreneli wußte diesem zu begegnen. Sie wich nie von der Seite ihres Geliebten und reichte ihm alle Augenblick einen stärkenden Labetrunk. Auch alle Anwesenden hatten sich hiemit versehen und spendeten dem Uli freigebig allerlei Getränke. Selbst der Ruodi, den Junker Hans am vorhergehenden Abend noch auf's Schloß berufen und — mit einem

Fläschchen versehen hatte, blieb dießfalls nicht zurück und kredenzte seinem Nebenbuhler ein — Glas. Kaum hatte Uli dieses geleert, so entfärbten sich seine Gesichtszüge und die Kräfte schienen zu weichen. Doch raffte er diese zusammen und schlug mit sichtbarer Anstrengung Schwade um Schwade, bis er, kurz vor der Sonne Untergang, sein Ziel erreicht und den hohen Preis errungen hatte. Aber, o verhängnißvolles Schicksal! mit dem letzten Senseschlag sank er erschöpft — leblos zu Boden. „Jesus Maria! — Uli, Uli!" schreiend, stürzte Vreneli auf ihn hin und — war auch eine Leiche. Drei Tage später umschloß Ein Grab das Pärchen, dessen Vereinigung im Himmel beschlossen zu sein schien und selbst der Tod nicht aufzulösen vermochte. — Nachher soll es im Schlosse zu Gutenburg und in den Wohnungen Aller, die gegen Uli gewettet, besonders aber im Hause Ruodi's, unruhig geworden sein, und noch heutzutage will man wissen, daß es da zuweilen spucke, — zumal wenn irgend Jemand sich eine Untreue oder Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lasse.

# Die Frau von Burgistein.

## Erstes Kapitel.

### Land und Leute, Herr und Frau.

(Ein Bild aus dem Laupenerkriege.)

**Von Reithard.**

Schöner war der Mai nie noch in die Üchtlandischen Thäler eingezogen, als im verhängnißvollen Jahre 1339. Allüberall lockte sein warmer belebender Hauch saftiges Gras und bunte Blust hervor und erfüllte mit süßen Düften das ganze Hochland. Am reizendsten schmückte er die Ufer der Gürbe, eines schönen blauen Bergstromes, der, aus den geheimen Felskammern des Ganterisch hervor springend, ein fruchtbares Thal durchrauscht. Links und rechts blühten die Triften grün, goldig und blau; mit friedlichem Sumsen hielten Biene und Hummel ihre Einkehr in den honigschweren Kelchen, und tausend bunte Schmetterlinge machten desgleichen ihren stillen häuslichen Schwestern, den Blumen, einen freundlichen Morgenbesuch, den diese mit gastlicher Liebe verdankten. Unter der Erde zirpte die vom warmen Lenzgruß erwachte Grille und über derselben, in Waldesgrün und Himmelblau, jubelte das luftige Volk der Vögel. Die Häupter der nächsten Berge, des Ganterisch und Seelisbühel, hatten ihre weißen Wintermützen weggeworfen und selbst das Stockhorn ernstliche Risse in die seinige gemacht. Es war ein Geist des Heils und Friedens, der zwischen Gürb' und Aare leiswandelnd dahin zog, und die Thalleute erkannten und verstanden ihn wohl. Aber ihnen ward dabei das schwere Herz nur noch schwerer; denn sie hatten auch den schweren, eisernen Tritt des Krieges vernommen, der, dem Lauf der Aare und der Sense folgend, dem Bromberg und dem Städtchen Laupen zuging. Den lieben Gesang der Vögel hatte das dumpfe Rollen der Sichelwagen, das Wiehern und Stampfen der Schlachtrosse und wildes Geschrei und Gesinge der Krieger übertönt. Von Ost und West, Süd und Nord her waren gewaltige Schlachthaufen jener Gegend zugezogen, in der sich Adel und Bürgerthum des Üchtlandes messen wollten. Auch das Thal der Gürbe hatte Krieger hergeben müssen in diesen entscheidenden Kampf: für oder wider Bern, je nach der Gesinnung der verschiedenen Burgherren, welche zu selber Zeit die Strecke von Blumenstein bis Kehrsatz beherrschten.

Nur die Unterthanen des Ritters Jordan von Burgistein hatten bisdahin keinen Spieß in diesen Krieg tragen müssen. Zwar mußte die kampffähige Mannschaft sich waffnen, auch war sie aufgefordert, jeden Augenblick zum Auszuge bereit zu sein; allein dieser Augenblick war bis jetzt nicht gekommen und die guten Leute gaben der freudigen Hoffnung Raum, daß er nie kommen würde. Doch hatten sie ihre Partisanen von der Wand heruntergenommen und verrichteten ihr ländliches Tagewerk im Koller und mit dem Schwert umgürtet, als ob sie den